



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

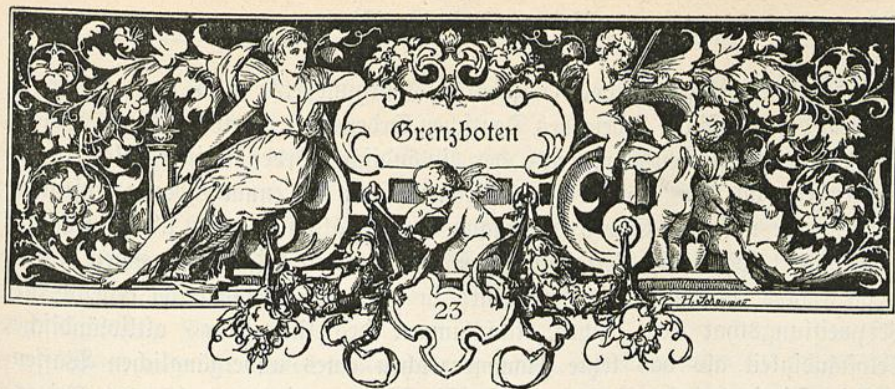
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kraus, Eberhard: Balten, Finnländer, Buren : eine politische Gleichung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Balten, Finnländer, Buren

Eine politische Gleichung von Eberhard Kraus



Im südafrikanischen Kriege geschieht das Unerwartete, Überraschende; es treten Wendungen ein, die die ganze bisherige Lage in ihr Gegenteil verkehren. Werden die Erdwölfe den Elefanten bewältigen, oder wird dieser selbst beim Sturze in ihre Minengänge „mit seines Leibes Riesenballe“ sie und ihren ganzen Bau erdrücken? Auch jetzt läßt es sich noch nicht sagen. Erliegen aber die Kleinen, dann wird der heute so laute Entrüstungschorus der zuschauenden Völker sehr bald abschwellen und schließlich bloß durch „Brummstimmen“ markiert werden. Das immer dumpfer werdende Köcheln des niedergeworfenen Heldenvolks wird sich allmählich mit den gewohnten Tagesgeräuschen unsers großen Kulturstampfwerks vermengen, gleich den schweren, mühsamen Atemzügen, die sich den zusammengeschnürten Kehlen der verzweifelt nach Luft ringenden Balten und Finnländer entringen.

Es wäre schlimm, wenn ein finnländischer Politiker recht behielte, der voll Bitterkeit sagte, sein Vaterland werde in dem Kampf um Recht und Selbstbestimmung wohl auf die Teilnahme Europas verzichten müssen, da es nicht in der Lage sei, durch das Geknatter von Mäuserfalschen und den Donner aus Kreuzotgeschützen seine nationale Tragödie mit den erforderlichen zugkräftigen „Analleffekten“ auszustatten. Wie würde es wohl um die Gesundheit unsers politischen Empfindens bestellt sein, wenn wir den Untergang eines Gefittungsvolks nur dann betrauern wollten, sobald er sich auf blutgetränktem Schlachtfelde vollzieht? Wir würden dann den abgestumpften Römern wenig nachgeben, denen erst der nervenerschütternde Märtyrertod standhafter Glaubenskämpfer, rührend schöner Dulderinnen ein flüchtiges Mitgefühl für die Leiden der schuldlos verfolgten Christengemeinde abzunütigen vermochte.

In siegreichem, aber auf die Dauer aussichtslosem Heldenkampf gegen zehnfache Übermacht haben einst auch die Bewohner der russischen Küstenländer

gestanden. Am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, also hundert Jahre, nachdem der preussische Zweig des Deutschen Ordens der vereinten Macht Polens und Litauens erlegen war, legte der livländische Ordensmeister Wolter von Plettenberg an der Spitze seiner Geharnischten die unabsehbaren russischen Massenheere noch wie Spreu auseinander. Und als sich etwas über ein halbes Jahrhundert später die Verteidiger Wendens, um nicht den stürmenden Russen in die Hände zu fallen, mit ihrer Burg in die Luft sprengten, da erhellte ihre Verzweiflungsthat den trüben Nachthimmel des Untergangs altlivländischer Selbständigkeit als das letzte Flammenzeichen eines unvergänglichen Waffenruhms. Die sagenhaft wunderbaren, an die Wikingerzeiten gemahnenden Kriegsthaten des kleinen schwedisch-finnischen Heeres im Jahre 1809 haben in Runeberg ihren Skalden gefunden und leben in seinen „Stål“-Erzählungen für alle Zeiten fort. Nicht in den Rahmen dieser vergleichenden Darstellung gehört hingegen der fiebernde polnische Abenteurergeist, der noch im Jahre 1863 unter dem milden Szepter Alexanders II. das eben wieder langsam emporblühende Weichselland durch eine Politik im Stil des Ritters aus der Mancha unter die Hufe der Kosakenpferde brachte.

Wenn Chamberlains Politik siegen und die Buren das Wagnis ihrer Kriegserklärung an das übermächtige England mit dem Verluste ihrer Unabhängigkeit bezahlen sollten, so brauchen sie die Hoffnung auf Wiederbefreiung durchaus nicht aufzugeben. Sowohl der Drangestestaat wie die Südafrikanische Republik sind ja schon England unterworfen gewesen und haben doch die Fremdherrschaft wieder abzuschütteln vermocht. Ihr Volkstum erstreckt seine mächtigen, tief den Grund durchdringenden Wurzeln durch ganz Südafrika. Das sie bedrückende Staatswesen liegt jenseits des Salzwassers, hat allerorten Feinde wie Sand am Meer und kann jeden Augenblick an einigen seiner ausgespreizten Polypenarme festgehalten werden. Aber wenn auch der Freiheitskampf des wackern Burenvolks mit der dauernden Befestigung der englischen Oberherrschaft enden sollte, so können ihm zwei hohe Güter doch nie entrißen werden: sein Glaube und seine Sprache. England beutet bloß aus, es entrechtet die Unterworfenen nicht gänzlich. Außerhalb des europäischen Kontinents ist überhaupt noch nie der Versuch unternommen worden, eine lebensfrohe, kraftvoll entwickelte Sprache systematisch zu knebeln, gewaltsam zu ersticken. Rußland blieb es gar vorbehalten, die herrschen, willkürlichen Gelüste des asiatischen Despotismus mit all dem kleinlichen Uniformierungszwang des europäischen Absolutismus und den schonungslosen Ausrottungsbestrebungen eines fanatischen, ganz und gar modernen Nationalismus zu einer Kette zusammenzuschmieden, wie sie bisher noch nie von einem verschiedenartig zusammengesetzten Volke getragen worden ist. Gliedmaßen, die über die zahllosen Bindungen ihres ehernen Schlangenneibes noch hinausragen, werden unbedenklich abgehackt. Wenn die russische Regierung nicht in der Lage ist, den radikalen Elementen das zu gewähren, wonach ihr Herz begehrt, so vermag sie ihnen doch das zu opfern, was ihnen mißfällt —

die fremden Völker! Diese sind die Prügelknaben der ungebärdigen Rangen des russischen „Vorderhauses.“

Wer auf einen erfolgreichen Vormarsch der russischen Kantshukoffs gegen die englischen Plumpuddings in Indien hofft, weiß nicht, daß er um die Austreibung des Teufels durch Beelzebub betet. Im Vergleich zu den Schreckensthaten eines Murawjew in Wilna erscheint das verhältnismäßig milde Verfahren Englands gegen die aufständischen Afrikaner nahezu als die Erfüllung der frömmsten Quäkerideale.

Wenn auch die Buren Grund genug haben, die Engländer zu hassen und zu verabscheuen, so können sich die Afrikaner eigentlich nicht allzusehr über das britische Regiment beklagen. Die Sache liegt nur so, daß sie auf der von ihnen erreichten Entwicklungsstufe nicht einmal dieses bescheidne Maß von Bevormundung mehr zu ertragen vermögen und daher im Falle des Sieges ihrer Stammesbrüder sicher auch den letzten Rest der britischen Hoheitszeichen zu beseitigen wissen würden. Der Gegendruck, den ein starker politischer Druck hervorruft, wird weniger durch die dabei angewandte Gewalt, als durch die Widerstandskraft und Rückstoßfähigkeit des angegriffnen Teils, mit andern Worten durch den Grad der Zusammenpressung und Erhitzung seiner politischen und wirtschaftlichen Moleküle hervorgerufen. Der abgehärtete, völlig auf eigne Füße gestellte Kolonist wirft schon ein politisches Deckbett weit von sich, das dem in der Heimat zurückgebliebenen Mutterföhnchen zur Gewohnheit, ja zum Bedürfnis geworden ist. Ranke sagt, die kleinasiatischen Griechen hätten sich ja vielleicht mit der Zeit in die persische Herrschaft schicken können, wenn ihre angeborne „Spontaneität“ es ihnen nicht unmöglich gemacht hätte. Diese Spontaneität hat auch den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg entzündet und hat heute Buren wie Griqualand-Afrikaner getrieben, den letzten Blutstropfen, den letzten Hauch von Mann und Roß an ihre Freiheit zu setzen.

Auch in Finnland ist dieser Selbstbestimmungstrieb stark entwickelt. Das, was Alexander I. den Finnländern auf dem Landtage von Borgo im Jahre 1809 in seiner „Versicherung an die sämtlichen Einwohner Finnlands“ gewährleistetete, glich nicht bloß einer Verfassung, sondern schloß das Wort „Konstitution“ ausdrücklich mit ein. Das, was sich heute wie der bewegliche Betthimmel der Räuberherberge auf sie herabsenkt, ist nichts andres als der erstickende, erdrückende Absolutismus. Wer den Abstand zwischen Recht und Gewalt, zwischen freiem, leichtem Atmen und krampfhaftem Schnaufen unter schwerem Alpdruck zu ermessen vermag, wird wissen, was sie empfinden. Ihre Gouverneure haben hinfort nur noch den russischen Diensteid zu leisten und sind des Schwurs auf die finnländische Verfassung durch einen Ukas enthoben, zu dem der Großfürst von Finnland nicht das Recht, der Zar von Rußland aber die Macht hatte. Die bekümmerten Worte, in denen sich die Vertreter der vier Stände des Landtags über die bedrohte Zukunft des Landes äußern, werden im Petersburger „Moniteur“ als „unpassend“ bezeichnet. Die auf dem Landtag gehaltenen Reden, die nach herrschendem Recht und Brauch bisher

der Kenntnis aller Volksschichten in vollem Umfange zugänglich gemacht werden mußten, werden hinfort nur nach dem Ermessen bürokratischer Verdunklungsmänner veröffentlicht — eine Unterdrückungsmaßregel, die nach finnländischen Begriffen unerhört ist. Ihr kleines, gut organisiertes Heer übt in russischen Lagern, ihre ausschließlich zur Verteidigung des Heimatbodens bestimmte Landwehr wird allmählich mit der russischen Reichswehr verschmolzen. Ihre bisher von belästigenden Eingriffen nahezu freie Kunst und Litteratur wird unter das russische Zensurreglement gebeugt. Zensoren, die sich nicht in kürzester Frist mit den Daumenschrauben und Mundbirnen dieser Geistes- und Gewissensfolter vertraut zu machen vermögen, werden ihres Amtes entsetzt.

Dies ist die augenblickliche politische Lage in Finnland. Ganz anders stellte sie sich zu Beginn der Russifizierung in den Ostseeprovinzen dar. Während der russische Zar in Finnland nichts anderes als verfassungsmäßig beschränkter Großfürst ist, war er in den Ostseeprovinzen schon damals absoluter Herrscher, also Quell und Ursprung aller gesetzgebenden Gewalt. Es bestanden baltische Sonderrechte, und es war unfraglich ein offener Rechtsbruch, daß sie einfach als nicht vorhanden angesehen wurden, weil Alexander III. sie bei seiner Thronbesteigung nicht ausdrücklich gewährleistet hatte. Es hätte aber auch die Möglichkeit vorgelegen, sie durch zarische Willensakte, unterstützt durch bestellte Gutachten und Mehrheitsbeschlüsse des Reichsrats, förmlich aus der Welt zu schaffen. Peter der Große hatte den Livländern und Esthländern ihre Vorrechte nicht deshalb erteilt, weil er nicht anders ihres Landes Meister werden konnte, sondern weil ihm daran lag, den Anschein einer freiwilligen Unterwerfung hervorzurufen, die ihn der vertragsmäßigen Verpflichtung überhob, diese Länder als vormalig polnischen Besitz dem Bundesgenossen Polen auszuliefern. Da er sich und seine Nachfolger aber nicht für alle Zukunft binden wollte, so hängte er neben die den feierlichen Pergamenten angefügten Kaiser-siegel kleine zierliche Messerchen, mit denen sie später erforderlichen Falls abgetrennt werden konnten, in Gestalt scheinbar unverfänglicher, in der Hand auslegungseifriger Kronjuristen aber sehr gefährlicher Klauseln. Als die Russifizierung begann, wurde in den patriotischen Kreisen die Lösung ausgegeben: Principiis obsta, da jedes Zugeständnis, jede Lösung der Schnüre und Siegel unfehlbar dazu führen mußte, daß die ganze Rolle auseinanderfiel. Diese Politik war logisch, aber gleichwohl unglücklich. Die ersten Neuerungen der russischen Regierung erschienen im allgemeinen Reichsinteresse als berechtigt, so z. B. die Forderung, daß in den städtischen Wehrpflichtkommissionen aus Rücksicht auf die des Deutschen oft ganz unkundigen russischen Offiziere in der Staatsprache zu verhandeln sei. Als die Stadthäupter (Bürgermeister) von Riga und Reval, Bängner und Greiffenhagen, den Standpunkt festzuhalten suchten, daß sie in ihrer autonomen Stellung nicht zur Kenntnis des Russischen verpflichtet wären, wurden sie ihrer Ämter enthoben. Zugleich spielte sich in Esthland eine kleine Privatfehde zwischen dem damaligen Ritterschaftshauptmann, dem Grafen Tiefenhausen-Malla, einem hochmütigen Feudalen vom reinsten Wasser, und

dem Gouverneur Fürsten Schachowskoi ab, die alle „Tschinowniki“ (Bürokraten) aus dem Häuschen brachte und vielleicht auch dazu beigetragen haben mag, den phlegmatischen, mehr zu einem langsamen Vorgehn geneigten Alexander III. in die Keulenpolitik hineinzutreiben, die mit wenigen schweren Schlägen der ganzen geschichtlichen Sonderstellung der Provinzen ein Ende machte. Dieses Ergebnis hätte freilich doch nur um ein Jahrzehnt oder vielleicht ein Jahrzehnt verzögert werden können. Auch die kluge, abwägende, ebenso sehr im baltischen wie im allgemein-staatlichen Sinne patriotische Politik, die fast alle übrigen Vertreter der ständischen Körperschaften verfolgten, wurde am Zarenhofe bald mit Erfolg verdächtigt.

Die Balten sind staatsstreu, und sie müssen staatsstreu bleiben. Der Bann ihrer alten Überlieferungen wie der Zwang aller ausschlaggebenden Verhältnisse nötigen ihnen in gleichem Maße die Niederkämpfung ihres Schmerzes, ihrer berechtigten Erbitterung auf. Können sie die Unterlassungssünden ihrer Väter wieder gut machen? Nicht bloß das Böse, sondern auch das Dumme hat fortzeugende Kraft. Die deutsche Ostseekolonie war ein Kind, das der ferngefunde Mutterleib des mittelalterlichen Deutschtums dem Romanismus gebär, diesem auf unserm Boden zum Krein entarteten Schmarozergaft.

Sie sind Aristokraten, und seit dem Eintritt des Pulverzeitalters haben nun einmal alle aristokratischen Fronden, auch die rechtlich und sittlich begründetsten, mit der schließlichen Unterwerfung enden müssen. Sie müßten sich sogar fügen, wenn ihnen ihre letzten nationalen Güter, die deutsche Presse und das deutsche Theater, entrisen würden. Aber soweit wird wohl nicht einmal die siegestrunke russische „Bürokrateska“ ihr wildes Prokrustespiel mit diesem widerstandslosen und doch einst so blühenden, lebenskräftigen Gesellschaftskörper treiben. Sie empfindet doch noch einen kleinen Überrest von Scham und Scheu vor der öffentlichen Meinung Europas, wenn diese ihr gegenüber auch meist recht matte und zaghafte Töne anzuschlagen pflegt.

Sehen wir für einen Augenblick von den Unterdrückten ab und wenden wir uns den Unterdrückern zu, so werden wir finden, daß England durch nahezu zwingende Impulse des Kapitalistenstaats, Rußland durch solche der absolutistisch-bürokratischen Staatsordnung auf einem überlegten Vormarsch zum Angriff gegen Zwischenkörper, gegen Hindernisse gedrängt wurde. Die Macht mußte den Ausschlag geben, und diese hat in den Ostseeprovinzen für Rußland, in Südafrika dagegen noch lange nicht für England entschieden. Was aber Finnland betrifft, so kann auch die größte reale Machtfülle diesen himmelschreienden Verfassungsbruch, dieses Niederstampfen alter, klarer und verbürgter Rechte nicht rechtfertigen. In den Ostseeprovinzen würde sich wohl jeder Staat die Verwickeltheit der dortigen Verhältnisse zu nuge gemacht haben. Gegen Finnland konnte dagegen nur Rußland eine so brutale, jedes vernünftigen Zwecks entbehrende Verwüstungspolitik treiben. Und die Finnländer werden sicher einmal ihren Quälgeistern nahezuführen wissen, daß auch ein Hundertmillionenvolk ein kräftiges, einiges Zweimillionenvolk nicht mit Füßen

treten darf. Was beispielsweise das Deutsche Reich betrifft, so würde es solche ihm aufgepfropften, aber doch völlig mit dem Hauptstamm verwachsenen Nebenzweige, die von einer reichen Fülle eigentümlicher Bildungsfrüchte strogen, sicher zu schonen wissen. Wenn Hamburg und Bremen englisch wären, so würden wir uns vielleicht bemühen, ihre Sonderstellung zu beseitigen und sie mit allen Machtmitteln zu verdeutschern, denn sie könnten sonst in einem Kriege mit England eine zweideutige Rolle spielen und würden auch ohne einen solchen als fremdartige Pfähle mitten in unserm besten Fleisch sitzen. Ähnlich, wenn auch ohne begründeten Anlaß zu Besorgnissen für die Zukunft, haben zahlreiche Russen die Besonderheiten Rigas, Libaus und Revals angesehen. Würde aber etwa Holland durch überseeische Verwicklungen gezwungen, in das Deutsche Reich einzutreten, so blieben ihm seine innere Unabhängigkeit, seine Sprache, seine Landeskirche, sein Recht für alle Zeiten verbürgt, und kein Deutscher würde unternehmen, daran zu rütteln. Ein solches Verhältnis würde der bisherigen Stellung Finnlands zum Zarenreiche entsprechen. Mit vollstem Recht können wir hier mit einem viel mißbrauchten Wort Talleyrands sagen, daß Rußlands finnländische Politik nicht bloß ein Verbrechen, sondern ein schwerer Fehler ist. Der sonst so human gesinnte junge Zar ist über die Lage in Finnland schlecht unterrichtet und wird von gewissenlosen Vertrauensmännern auf das übelste beraten.

Im rein volkstümlichen Sinne sind unzweifelhaft die Buren am stärksten, da sie eine einheitliche, in gleichem Tiegel gegossene, schlackenfreie Masse bilden. Aber auch Finnland ist durch den häuslichen Zwist zwischen Svekomanen und Jenomanen keineswegs in seiner Widerstandskraft geschwächt, denn dort wiederholt sich das seltne Schauspiel der Schweiz, daß sich grundverschiedne Rassen, die in gleichem Maße teil an den Rechten und Gütern des Vaterlands haben, auch in gleichem Maße zu seiner Verteidigung berufen fühlen. Bedeutend schlimmer steht es um die Ostseeprovinzen. Trotz aller Anstrengungen eifriger Landespatronen, die dortigen nationalen Gegensätze auszugleichen, lebt kein einheitliches politisches Bewußtsein in der Brust der hochgerichteten Halbgöttergestalten des Siebels und der zu Boden starrenden Karyatidenvölker. Die baltischen Ritterschaften, die schon in der Schaffung eines bäurischen Kleingrundbesitzes einen weitschauenden politischen Blick bekundet haben, hätten gewiß im Interesse der eignen Zukunft auch Bürgertum und Bauernschaften gern zur provinziellen Selbstverwaltung herangezogen, wenn die Regierung ihnen nicht jede Möglichkeit abgeschnitten hätte, die Landesverfassung auf geschichtlicher Grundlage weiter zu entwickeln. Die Regierung hat es immer verstanden, sie ins Unrecht zu setzen, sie als Vertreter einer starren Vergangenheit hinzustellen, sich selbst mit allen Ehrenzeichen des Fortschritts, der zeitgemäßen Verbesserung zu schmücken. Die Letten und Esthen haben mit ihren gesunden Bauerninstinkten schließlich wohl erkannt, wie grausam man sie an der Nase herumgeführt hat. Den untersten Schichten der Deutschen und der gemischtsprachigen Bevölkerung aber, die nie zur Ausübung öffentlicher

Rechte und Pflichten erzogen worden sind, fehlt jede Empfindung der furchtbaren Verstimmlung, die man lange vor dem Eintritt der politischen Mannbarkeit an ihnen vollzogen hat. Da die Versuche der liberalen baltischen Treppenweisheit, die Risse in den Grundmauern ihrer Gesellschaftsordnung nachträglich durch einen Oberbau zu überwölben, gescheitert sind, angeichts der schon durch die Russifizierungsversuche Nikolaus des Ersten geschaffnen Lage scheitern mußten, so ist dort alles zersplittert, gesondert, zerteilt geblieben.

Wirtschaftlich sind unfraglich die Finnländer die stärksten, denn bei ihnen sind alle Gebiete menschlicher Arbeit und Erzeugung auf das reichste angebaut und entwickelt. Auch hier greifen die Volksunterschiede nicht hemmend und aufreibend ineinander über, denn es giebt — wenigstens im Bereiche der Landeshauptstadt Helsingfors, des Scheitel- und Schneidepunkts aller aufstrebenden, aller vorwärtsdrängenden Kräfte — sowohl schwedische Bauern und Arbeiter wie finnische Kapitalisten und Gelehrte. Die Balten dagegen sind nach jeder, also auch nach dieser Richtung hin ein Herrenvolk, Offiziere ohne Soldaten, und hierin sogar gegen die Buren im Nachteil, die umgekehrt aus dem einförmigen Volksgewimmel allmählich ihre geistigen und gewerblichen Führer herauszuheben beginnen. Auch das hohe Bildungsstreben der Balten wird ihnen unter den heutigen Verhältnissen zum Fluch, da es sogar alleinstehende kaufmännische und gewerbliche Kreise vielfach zu idealen Beschäftigungen zieht und den gelehrten jede Fähigkeit raubt, die entrinnenden Lebensgüter mit hart zupackender Faust wieder einzubringen. In den guten alten Zeiten, wo fast jedem Studierenden reichliche Einnahmen zuflossen, ist wenig für den schwarzen Tag zurückgelegt worden, man verlebte, was man erwarb — bisweilen mehr als das —, und verstrickte sich in unlösbare Schulden. Berücksichtigt man nun noch, daß das diesen aristokratischen Stamm beherrschende Gemeingefühl jedem einzelnen außerordentliche Opfer für verarmende Verwandte und Freunde, vielleicht noch größere für die Aufrechterhaltung der wenigen noch übrigen Trümmer deutschen Kultur- und Geisteslebens zumutet, so wird man sich nicht wundern, daß er in der großen Jagd nach dem Glück zurückzubleiben beginnt. Statt sich durch rechtzeitigen, möglichst zahlreichen Übergang zu der aufblühenden Industrie wenigstens wirtschaftliche Unabhängigkeit zu sichern, versäumte man den Anschluß, ließ andre vorüberreiten und sah sich schließlich genötigt, zur Fristung des nackten Daseins doch wieder die eine Zeit lang so verfeimten Staatsstellungen anzustreben, die den gebornen Deutschen heute meist weit in das Innere des Reichs verschlagen, seiner Heimat auf immer entführen. So traf denn die Zeit der politischen Not auch ein wirtschaftlich niedergehendes Geschlecht. Wenn der Deutschbalte auch dem Russen an Erwerbssinn noch immer turmhoch überlegen bleibt, von ihm nicht verdrängt werden kann, so sind ihm doch im Juden, im Emporkömmling aus dem anderssprachigen Landvolk, im eingewanderten Ausländer überaus rührige Mitbewerber erwachsen. Gleichwohl erhält sich aber wenigstens der Grundstock des baltischen Deutschtums in altem, gefestigtem Besitz.

Der Freiheitstroz der Finnländer veranlaßt sie, noch bevor ihre alten Verfassungsmauern gänzlich niedergelegt sind, schon in Scharen auszuwandern, und eine ähnliche Bewegung wird wohl das Burenvolk ergreifen, wenn die Engländer die Oberhand erlangen sollten. Auch den Deutschbalten wird vielfach die Auswanderung als das vielleicht einzige Rettungsmittel empfohlen. Man übersieht dabei, daß wohl Finnen und Buren rüstig und derb genug angelegt sind, auch in der Fremde mit schwieliger Faust ihre tägliche Leibesnotdurft in ein neugezimmertes Haus zu schaffen, nicht aber die meist in wirtschaftlichen Monopolstellungen großgewordenen Deutschbalten. Sogar die ihnen vormals unterworfenen Letten und Esthen, die unter milden, wenn auch engen und gebundenen Arbeitsverhältnissen die furchtbaren Anstrengungen eines Verzweiflungskampfs ums Dasein nicht kennen gelernt haben, sind dazu kaum imstande. An den Grenzen ihrer Provinzen, in den Gouvernements Kowno, Witebsk und Pskow, rücken sie erfolgreich vor, bei der Auswanderung in entlegene Gouvernements des Kaukasus und Sibiriens fällt es ihnen dagegen schon schwer, sich in die gänzlich veränderten Arbeitsverhältnisse zu schicken, und die Versuche, eine Lettenauswanderung nach Brasilien zu leiten, sind vollends ganz fehlgeschlagen.

Von den Deutschbalten sind fast alle, die sich durch wirtschaftliches oder geistiges Vermögen auch in der Fremde einen Unterschlupf zu erringen vermocht haben, schon hinausgewandert, meist nach Deutschland, wo vielleicht dreihundert bis vierhundert von ihnen als Universitätsprofessoren, Lehrer, Beamte, Journalisten und Techniker thätig sind. Aber Deutschland hat in seinen höhern Gesellschaftsschichten keine unbegrenzte Aufnahmefähigkeit für Zuzügler. Die bemitteltern Deutschen der Ostseeprovinzen, die den Versuch gemacht haben, sich hier als Rittergutsbesitzer, Verleger oder Großkaufleute niederzulassen, mit den gebornen Deutschen in Wettbewerb zu treten, haben fast durchweg Schiffbruch gelitten, da ihre neuen Landsleute auf diesen Gebieten vorgeschrittener, ihnen auf dem eignen Boden natürlich noch weit überlegener sind, als auf dem des Baltenlandes, wo sie schon in den Zeiten der ungehinderten Einwanderung die Einheimischen mit Erfolg zurückzudrängen begannen.

Den Balten bleibt in ihrer überwiegenden Mehrzahl somit nichts andres übrig, als auf der Erdscholle, wohin das Geschick ihre Väter verschlagen hatte, auszuharren und — stumm zu dulden. Wer hilflos an den Marterpfahl gebunden ist, vermag nicht mehr zu kämpfen, und die siegestrunkenen Feinde durch höhrende Worte zu noch größerer Wut anzustacheln ist doch nur thörichte Indianerfittte. Nicht immer sind aktive Naturen, wie es die Nachkommen der alten Litauer- und Russenbesieger unzweifelhaft sind, auch so glücklich, zur Aktion zu kommen. Es kommen Zeiten, die mit der Gewalt von Naturereignissen, hier von vulkanischen Ausbrüchen aus der Tiefe, dort von Berggletscherungen infolge veränderter Wärmeverhältnisse, die besten Kräfte lähmen. Und gerade in solchen Zeiten bewährt sich der wahre Mut, die echte Mannestreu. Führen sie zum Untergang, so hilft es nichts, sich das drohende Ende beständig vor Augen zu halten.

Das x in dieser politischen Gleichung ist noch nicht gefunden. Ich glaube aber nicht, daß es die baldige und völlige Vernichtung der drei kernigen germanischen oder doch zum mindesten von germanisch=protestantischer Kultur durchdrungenen Stämme bedeutet. Zunächst wird den Balten und den Finnländern allerdings eine bloß notdürftige Fristung ihres Volksdaseins auf bedeutend verringerteter Grundlage aufgezwungen. Die Mittel der Selbsterhaltung sind ihnen verkürzt, aber noch nicht gänzlich entzogen. Auch die völlig entrechteten Balten, zum mindesten die wohlhabendern unter ihnen, finden noch immer bescheidne Stützpunkte. Sie können ihre Kinder in die deutschen Schulen Petersburgs und Moskaus, zur weitem Ausbildung nach Deutschland schicken. Auch ihr noch immer nicht gänzlich unterbundnes Press- und Vereinswesen darf nicht unterschätzt werden. Ihre Sprache gehört zu den großen Weltsprachen, ihre Kultur zu den Weltkulturen, die unsichtbare Strahlen auch über die politischen Grenzen hinaussendet. Hierin sind sie wieder vor den bedrängten Kleinvölkern unendlich bevorzugt. Man glaubt heute auch in Deutschland zu sehr an die Allmacht des Staats, und die Folge dieser einseitigen Richtung ist die Nichtachtung und Vernachlässigung der freien Seelenkräfte. Warum sollen die spontanen Regungen, die im polnisch=katholischen Posen gegen uns wirken, nicht außerhalb unsrer Grenzen auch einmal für unser Volkstum thätig sein? Oder traut man bloß dem Deutschen keinen so starken innern Selbstbestimmungstrieb zu? Vielleicht macht die heutige Schwäche der Deutschbalten gerade ihre Stärke aus. Sie sind von der Last einer politischen Arbeit und Verantwortung, die für ihre Schultern zu schwer war, schon nahezu entbunden und können sich nunmehr ganz der Verwaltung ihres geistigen Erbschafts widmen, ohne dabei den gleichen Bestrebungen anderer freundliche Teilnahme zu versagen. Da sie auf die in jedem Kampf liegende Steigerung der Selbstsucht, des Eigenwillens verzichten müssen, so können sie den umwohnenden Völkern — deren Einflüsse sich teilweise gegenseitig aufheben, was ebenfalls wohl zu beachten ist — nützlicher sein, ihnen sympathischer erscheinen, als wenn sie mit dem ihnen angeborenen furor teutonicus nach rechts und links hin noch wuchtige Hiebe auszuteilen vermöchten. Durch eine merkwürdige Regierung von innerer Härte und äußerer Geschmeidigkeit, von Hochmut und Takt haben sie sich durch die Jahrhunderte behauptet und werden sich wohl auch noch mindestens für ein weiteres Jahrhundert zu behaupten wissen. Die Schichten des baltischen Deutschtums, die überhaupt nationales Bewußtsein haben, haben auch einen ausgeprägten nationalen Stolz, der anderwärts leider nur selten bei Deutschen anzutreffen ist, und der gewiß dazu beitragen wird, eine größere Vermischung mit den umwohnenden Völkern für längere Zeit hintanzuhalten.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen stehen und fallen ja die geistigen Güter mit der politischen Freiheit. Schon Theodor Körner sang:

Für die Knechte giebt es keine Sonnen,
Und die Kunst verlangt ein Vaterland.

Und Rußlands größter Kritiker, Wissarion Bjelinski, bezeichnete den hohen Aufschwung des russischen Geisteslebens seiner Zeit, der Tausende begeisterte und zu großen Hoffnungen entflamnte, mit hellseherischer Schärfe als eine trügerische, vergängliche Erscheinung, solange dieser Blüte nicht der Dauerboden eines Verfassungslebens gesichert sei. Da das Deutsche Reich aber eine in sich selbst ruhende Zentralsonne unsers Volkstums auch in geistigem Sinne ist, so müssen wir hoffen, daß das Licht, die Wärme, mit denen es den Äther des Kulturlebens durchglüht, dazu ausreichen werden, wenigstens die größern und zusammenhängendern der abgesprengten Splitter vor dem völligen Absterben zu bewahren.



Die deutsche Frage in Ungarns Ostmark

Ein Wort für die Siebenbürger Sachsen

von Hans v. Schubert, Professor der Kirchengeschichte in Kiel

(Schluß)



achdem so den Sachsen die alte politische Organisation genommen war, hat man bis heute andauernd versucht, das geistige Leben einzuschnüren, das so ausgeprägt deutsch ist, wie ich gezeigt habe. Zwar an die staatsgrundgesetzlich gesicherte kirchliche Autonomie hat sich der magyarische Chauvinismus noch nicht herangewagt, aber seit zwanzig Jahren dauert ein heißer Kampf um die Schule. 1879 wurde das Magyarische auch in den Volksschulen obligatorisch gemacht, 1883 erfolgte das unglückliche Mittelschulgesetz, das die humanistische Bildung der sächsischen Gymnasien aufs schwerste schädigte dadurch, daß das Magyarische in großem Umfang eingeführt wurde auf Kosten des Griechischen, das auf die vier Oberklassen beschränkt wurde. Da auch die Fachlehrerprüfung durch ein Examen in magyarischer Sprache und Litteratur bereichert wurde, so folgte die Notwendigkeit, das Studium wenigstens zum Teil auf einer ungarischen Universität zu absolvieren. Die sächsischen Studenten studieren denn auch meist an der magyarischen Universität ihres Landes, Klausenburg, wo sie auch die Prüfungen ablegen. Während den Konfessionschulen, also auch den sächsischen, die staatliche Subvention fehlt, müssen die Konfessionsverwandten doch zu den allgemeinen staatlichen Steuern beitragen, sodaß sie eigentlich zwei Schulen bezahlen. Dazu werden ihnen überall Staatschulen als Konkurrenzanstalten hingesezt. Sie grüßen den Besucher beim Eintritt in Kronstadt. Im Millenniumsjahr 1896 hat die Regierung allein vierhundert neue Staatschulen mit magyarischer Unterrichtssprache, vornehmlich in Gegenden